

Sprache, Bewußtsein, Stil

Theoretische und historische Perspektiven

herausgegeben von
Daniel Jacob, Thomas Krefeld
und Wulf Oesterreicher

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Für
Hans-Martin Gauger

Titelabbildung: Doncel de Sigüenza

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln

© 2005 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>
E-Mail: info@narr.de

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISBN 3-8233-6201-1

Kognitive Linguistik *ante litteram*

Peter Koch
(Tübingen)

Wir schreiben das Jahr 1972. Ein Romanistikstudent, der sein Grundstudium in Göttingen absolviert hat, wechselt an die Universität Freiburg. Mit einer Kommilitonin, die den gleichen Werdegang hinter sich hat, diskutiert er die Situation der Linguistik an der neuen *Alma mater*. In Göttingen war man von jungen Assistenten mit der jeweils neuesten generativen Theorieversion aus dem MIT versorgt worden. Und in Freiburg? Eines Tages fällt der Satz: „Ich habe dir doch gleich gesagt: der Gauger ist kein moderner Linguist!“ Ja, irgendwie paßte dieser junge Romanistikprofessor, der die ‘moderne’ Linguistik sehr gut überblickte, aber zugleich so ‘anders’ war, in keine rechte Schublade.

Spätestens Mitte der siebziger Jahre wurde deutlich, daß Hans-Martin Gauger mit seiner frühen Kritik der transformationellen Grammatik (1969) seiner Zeit entschieden voraus gewesen war. Doch mir geht es hier nicht um die – durchaus verdienstvolle – Vorwegnahme der notwendigerweise auf jede wissenschaftliche Wende folgende kritische Gegenwende, sondern um ‘Modernität’ im Sinne der Vorwegnahme von Gedanken, die in der je aktuellen Wende und Gegenwende noch nicht einmal wirklich thematisiert werden, die also erst in einer jenseits der aktuellen Auseinandersetzung liegenden, neuen ‘Wende’ relevant werden. Aus der Sicht des Anfangs der siebziger Jahre wäre dies die sogenannte ‘kognitive Wende’.

Als sehr frühe Vorboten dieser kognitiven Wende werden in der Regel Berlin/Kay 1969, Rosch 1973, Labov 1973 und Fillmore 1975 genannt. Der eigentliche, breitenwirksame Umschwung erfolgte jedoch deutlich später, ab den achtziger Jahren (mit der Rezeption von Lakoff/Johnson 1980, Lakoff 1987, Langacker 1987/90 usw.). Im Rahmen dieser Chronologie kann man es durchaus als vor der Zeit ansehen, wenn Gauger in Arbeiten, die teilweise schon Ende der sechziger Jahre vorbereitet wurden, kognitive Elemente einbringt. Dies möchte ich im folgenden an seiner Konzeption der Wortsemantik (1.) und im Anschluß daran einerseits an seiner Wortbildungslehre (2.), andererseits an der Problematik linguistischer Begriffe wie insbesondere des Begriffes ‘Wort’ (3.) zeigen.

1. Wort und Ding

Hans-Martin Gaugers Überlegungen zur Semantik des Wortes, die im Umkreis seiner Habilitationsschrift publiziert wurden, waren eingelagert in eine umfassendere Semantik-Konzeption, die seinerzeit entschieden gegen den Strom schwamm. Mit Hjelmslev 1957, Pottier 1964, Coseriu 1966 und Greimas 1966 hatte sich die letztlich schon von Saussure (1916, 97-100, 155-169) vorgedachte strukturelle Semantik entfaltet. Hier rückt auf der Inhaltsseite der Sprache ganz der *signifié* in den Blick, der allein durch seine sich innerhalb der Einzelsprache differentiell ergebende *valeur* bestimmt ist. Es wird natür-

lich nicht bestritten, daß es so etwas wie eine außersprachliche *chose réelle* gibt, auf die das sprachliche Zeichen referiert, aber für eine linguistische Semantik dieser Observanz zählt einzig der innersprachliche *signifié*. Ohne jeden Zweifel war dies seinerzeit die avancierteste Semantikkonzeption – weit radikaler als die sich in den sechziger Jahren konstituierende Semantik innerhalb der Generativen Grammatik (vgl. Katz/Fodor 1963), die zwar auch im Gewand einer Merkmalssemantik auftrat, aber den Status ihrer Merkmale im Spannungsfeld von außersprachlicher Wirklichkeit und Einzelsprache nicht genügend reflektierte und im Zweifelsfall – wenn es beispielsweise um Fragen der ‘Synonymie’ ging – die außersprachliche Bezeichnung zum Maßstab machte (vgl. zur Kritik Coseriu 1970).

Auf den ersten Blick provozierend ‘traditionell’ nahm sich gegenüber der ‘fortschrittlichen’ strukturellen Semantik Gaugers Verständnis der Wortsemantik aus:

Ein Wort k e n n e n heißt: w i s s e n , welches Ding es in der betreffenden Sprache bezeichnet. Dies ist nur möglich, wenn ich von dem betreffenden Ding eine Vorstellung habe; [...] die Vorstellung von einem Ding kann stets als ein Wissen über dieses Ding betrachtet werden. Man muß beim Gebrauch eines bestimmten Wortes wissen, w a s d a s f ü r e i n D i n g i s t , das es meint. (Gauger 1970, 69)

Wie wenig traditionell diese „bewußtseinseigene“¹ Sichtweise ist, zeigt sich jedoch daran, daß sie Gedanken vorwegnimmt, die erst in einer jenseits der damals aktuellen Auseinandersetzung liegenden ‘kognitiven Wende’ relevant werden (vgl. zum Folgenden insgesamt: Rosch 1973; Taylor 1995; Ungerer/Schmid 1996; Blank 2001b, 918-928; Croft/Cruise 2004).² Wenn auch eher freudianisch akzentuiert, klingt mit dem Begriff der ‘Dingvorstellung’ bereits etwas von der ‘enzyklopädischen’ konzeptuell-perzeptuellen Orientierung an, die später die kognitive Semantik charakterisieren wird:

Die Einbeziehung des Außersprachlichen [...] in die definitorisch explizierende Analyse der Dingvorstellung ist [...] unvermeidlich, und insofern hat diese Analyse immer etwas Enzyklopädisches. Sie muß jedoch dort haltmachen, wo hinsichtlich des jeweiligen gemeinten Dings das Weltwissen des durchschnittlichen Sprechers aufhört und die Erweiterungen, Präzisierungen, Korrekturen durch die Wissenschaften oder durch andere Instanzen beginnen. (Gauger 1976, 133f.)

Mit dem Rekurs auf den durchschnittlichen Sprecher grenzt Gauger das sprachlich relevante Weltwissen hier in ähnlicher Weise ab wie die kognitive Semantik, wenn sie sogenannte *folk categories* und *folk taxonomies* in den Mittelpunkt stellt. Die von Taylor Jahrzehnte später gestellte – rhetorische – Frage „Can one ever know the meaning of a word independently of one’s acquaintance with the relevant facts of the world?“ (1995, 37) wäre mit Gaugers kritischer Relativierung der strukturellen Semantik zu beantworten.³

¹ Dabei umfaßt das ‘Bewußtsein’ das Bewußte und das Vorbewußte (aber Bewußtseinsfähige) im Gegensatz zum Unbewußten im Sinne Freuds (vgl. Gauger 1970, 32-37; 1976, 52-58).

² Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß George Lakoff, einer der Exponenten der über Katz/Fodor 1963 deutlich hinausgehenden, zunehmend prädikatenlogisch ausgerichteten ‘Generativen Semantik’ (vgl. z.B. Lakoff 1971), später zu einem Protagonisten der kognitiven Semantik wurde (vgl. z.B. Lakoff 1987).

³ Mir scheint, daß die Gaugersche Beschreibung der Sachlage durchaus die Leistung der Strukturellen Semantik anerkennt, die darin bestand, das Differentielle innerhalb einer gegebenen

Keinesfalls können die Inhalte [...] n u r die Produkte eines [...] Sich-Ausgliederns und der sich dabei ergebenden relationellen „Oppositionen“ sein. [...] primär ist ein, wenn auch vielleicht noch unbestimmtes Sosein der Inhalte, sekundär die möglichen Unterschiede zwischen ihnen. (Gauger 1970, 68f.)

Was nun das „Sosein der Inhalte“ betrifft, so insistiert Gauger auf dem visuellen Charakter von Dingvorstellungen, und dies scheint mir kompatibel mit der Renaissance gestaltpsychologischer Kategorien, die wir in der kognitiven Semantik beobachten.⁴

Der Ausdruck ‘Vorstellung’ erscheint mir [...] als der angemessene, denn der Wortinhalt ist etwas zwischen dem *Bild* einerseits, dem *Begriff* andererseits Schwankendes. [...] Gewiß ist die Dingvorstellung kein Bild oder Abbild des Dings: aber sie hat doch eine spezifische Nähe zum Visuellen. (Gauger 1976, 131)

Da nun das Visuelle, das die Vorstellung einer bestimmten ‘Kategorie’ von Dingen ausmacht, gerade exemplarischen und nicht abstrahierenden Charakter hat, ergibt sich daraus wiederum, daß von Wörtern benannte Kategorien keine klaren Grenzen, also *fuzzy edges*, haben und sich um typische Exemplare herum – in kognitiv-semantischen Termini: um Prototypen herum – organisieren:

Die Beschreibung muß der Tatsache Rechnung tragen, daß in sehr vielen Fällen [...] der Wortinhalt *objektiv* mehr oder weniger unpräzis, „verschwommen“ ist. Damit ist keineswegs gesagt, daß die Beschreibung ihrerseits unpräzis sein soll [...] Eine Beschreibung, die einen unpräzisen Gegenstand als präzis hinstellt, ist nicht präzis, sondern unpräzis. (Gauger 1976, 134f.)

[...] wenn wir hören „Blume“, so sehen wir nicht die Blume an sich, ihren abstrahierten Inbegriff, sondern eine bestimmte Blume, eine Rose etwa, und wiederum nicht die Rose an sich, sondern ein bestimmtes, etwa rotes, Exemplar der Spezies. Die Blume, die Rose im allgemeinen, „l’absente de tous bouquets“, wie Mallarmé sagt, können wir uns nicht eigentlich ‘vorstellen’ [...]. (Gauger 1970, 73)

Neben dem Begriff der Prototypikalität, der für die Kategorisierung von Ausschnitten außersprachlicher Wirklichkeit grundlegend ist, spielt eine wichtige Rolle in der kognitiven Semantik auch die Tatsache, daß in unserer Erfahrung von der außersprachlichen Wirklichkeit bestimmte Konzepte in nicht zufälliger Weise ‘zusammengehören’. Die strukturierten konzeptuellen Gefüge, die sich daraus ergeben, sind mit unterschiedlichen technischen Begriffen wie *frame*, *schema*, *script*, *scene*, *scenarion* usw. erfaßt worden. Besonders bekannt geworden ist hier die Frame-Semantik Fillmores (1975; 1977; 1985). Daß solche ‘sachlichen’ Bezüge für ein sprachlich bezeichnetes ‘Ding’ grundlegend

Einzelnsprache als relevant zu erweisen. Es sei hier nicht verschwiegen, daß die kognitive Semantik diese Einsicht der europäischen strukturellen Semantik nie richtig verarbeitet hat und in ihrem Mainstream den Inhalt letztlich auf das Enzyklopädische reduziert (vgl. Haiman 1980; immerhin in kritischer Auseinandersetzung mit Coseriu 1990; Taylor 1999, 25-32; als Plädoyer für die Notwendigkeit sowohl einer außersprachlich-kognitiven als auch einer innersprachlich-strukturellen Semantik vgl. Koch 1996a und 1998a).

⁴ Freilich wird dann in der kognitiven Semantik der Gestalt-Begriff auch auf abstraktere Zusammenhänge wie POSSESSION, TRANSITIVITÄT usw. übertragen, was mir nicht nur legitim, sondern großenteils auch ergiebig erscheint: vgl. z.B. Lakoff 1987, 489 f., 538 f.; Taylor 1995, 202, 206; Ungerer/Schmid 1996, 99-105; Croft/Cruise 2004, 63-69.

sind, zeigt auch Gauger anhand des Spracherwerbs auf. Die für die Konstitution eines solchen 'Dings' notwendige 'Verdichtung' geschieht nicht zuletzt

durch das nach und nach erworbene Wissen über das vom Wort intendierte Ding. So erfährt das Kind zum Beispiel, daß Brot aus dem Mehl von Getreidekörnern hergestellt wird, daß Äpfel an Bäumen wachsen und daß Eier von Hühnern gelegt werden. (Gauger 1970, 66)

Auch wenn Gauger dies noch nicht so nennt, sind Verbände wie BROT – HERSTELLEN – MEHL – GETREIDEKÖRNER, APFEL – WACHSEN – BAUM und HUHN – LEGEN – EI nichts anderes als Frames, in denen unser Wissen über die Welt niedergelegt ist. Die Relationen zwischen den jeweiligen gedanklichen Inhalten sind letztlich vom Typ der 'Kontiguität', deren Relevanz unter den Assoziationsrelationen – neben Similarität und Kontrast – schon Aristoteles (*De memoria et reminiscentia*, 451b = Aristoteles 1975, 300) erkannte und die mit Roudet (1921) und Jakobson (1956) in der modernen Linguistik aufgegriffen wurden (vgl. Raible 1981). Auch wenn dies in der kognitiven Linguistik nicht immer so deutlich wird⁵, erlaubt es uns ein dezidiert konzeptuell-perzeptuelles⁶ Verständnis von 'Kontiguität' zu sagen, daß sich Frames eben dadurch konstituieren, daß zwischen ihren Elementen bzw. dem Frame als ganzem und jedem seiner Elemente Kontiguitätsrelationen bestehen (vgl. etwa Koch 1995, 28 f., 40; 1999a, 140-149; 2001a, 202f.; im Druck; Blank 1997a, 85-89, 131-145; 2001a, 37-42, 54-57; Waltreit 1998, 16-19).

⁵ Im Kontext der kognitiven Forschung zur Metonymie wird allerdings der letztlich schon aus der Rhetorik und dann auch von Roudet und Jakobson her vertraute Zusammenhang mit der Relation der Kontiguität hin und wieder aufgegriffen (vgl. Croft 1993, 347; Dirven 1993, 14; Ungerer/Schmid 1996, 115f.; Feyaerts 1999, 317f.; Radden/Kövecses 1999, 19). In der Tat läßt sich Metonymie bestimmen als ein Figur/Grund-Effekt längs der Kontiguitäten innerhalb eines Frame (vgl. Koch 1995, 40; 1996b, 235f.; 1999a, 145-153; 2001a, 202-204, 214-225; Blank 1997, 243; 2001a, 79f.).

⁶ Eine eher innersprachlich ausgerichtete Filiation in der Linguistik führt von den Assoziationsprinzipien zu Kruszewski (1884-90) und Saussure (1916, 170-180), wo schließlich die Kontiguität sprachlicher Einheiten (*in praesentia*) die 'syntagmatischen' Relationen und die Similarität sprachlicher Einheiten (*in absentia*) die 'assoziativen' bzw. – seit Hjelmslev (z.B. 1963, 33-40) enger gefaßt – die 'paradigmatischen' Relationen ergibt. Diese Linie greift auch Jakobson auf, der jedoch über die Einbeziehung der (kontiguitätsbasierten) Metonymie und der (similaritätsbasierten) Metapher, wenn man ihn genau liest (1956, 91), die rein inhaltliche Kontiguität und Similarität mit der Syntagmatik und Paradigmatik kreuzklassifiziert (vgl. Holenstein 1975, 143-145; 1976; Happ 1985, 12-17, 37-52, 61-93, 127-139; Koch 1999a, 142f.; im Druck).

2. Wortbildung

2.1 Wortbildung und Dingbezug

Die in 1. angedeuteten Tendenzen werden nicht zuletzt in Gaugers semantisch angelegter Wortbildungstheorie greifbar. Er führt hier seinen 'bewußtseinseigenen', d.h. am Sprecherbewußtsein orientierten Ansatz konsequent weiter. Dem Sprecherbewußtsein zeigen sich manche Wörter, wie z.B. fr. *pommier* bzw. dt. *Gartenhaus*, als „durchsichtig“, insofern sie von anderen Wörtern abgeleitet bzw. aus mehreren Wörtern zusammengesetzt sind, insofern also

ihre formal-inhaltliche Beschaffenheit es den Sprechenden erlaubt, durch sie hindurch zu sehen, sie gleichsam zu „durchschauen“ und sie – eben dadurch – zu erklären. (Gauger 1971, 8)

Durchsichtigkeit in diesem Sinne ist also

die durch die Sprechenden selbst – in einer zur Sprache konstitutiv gehörenden Reflexion auf die Sprache – ergriffene, formal und inhaltlich bestimmte [...] Abhängigkeit eines Wortes – als Wort – von einem oder von mehreren anderen Wörtern. (Gauger 1971, 14)

Gauger stellt sich mit seinem Ansatz bewußt gegen den Mainstream der Wortbildungsforschung. Dies schlägt sich nieder in der Abweichung vom gängigen Wortbildungsschema des Typs:

(1) fr. *la pomme* → *le pommier*

Das Schema (1) wird von Gauger als „verkappt historisch“ und damit auch als „bewußtseinsfremd“ zurückgewiesen (da der Sprecher ja vom diachronischen Faktum der Neubildung *pommier* aus *pomme* keine unmittelbare Kenntnis haben kann). An seine Stelle setzt er das Schema (2), das die „bewußtseinseigene“ Sichtweise widerspiegelt, nach der *pommier* und *pomme* im Sprachbesitz bereits in der Weise kopräsent sind, daß *pommier* auf *pomme* „gerichtet“ (ibid.), also von diesem abhängig ist.

(2) fr. *le pommier* (→ *la pomme*)

Damit ist das durchsichtige Wort zugleich ein „sprechendes“ Wort:

[...] es geht um das sprechende Wort, um den Namen, der nicht nur nennt, sondern über das Ding, das er in seinem Nennen aus den übrigen heraushebt, etwas sagt [...] (ibid.)

Die implizit kognitiv-linguistische Anlage dieser Wortbildungstheorie ergibt sich auch hier sofort aus dem Ding-Bezug. Wenn ein Wort wie *pommier* über das Ding, das es nennt (APFELBAUM), etwas „sagt“, so verweist dieses Sagen ja über das Bezugswort wiederum auf ein weiteres Ding, nämlich dasjenige, das von *pomme* bezeichnet wird (APFEL). Genau dies ist es, was eine kognitive Wortbildungslehre vom Grundsatz her tun muß: kognitive Beziehungen zwischen den enzyklopädischen Wissensbeständen aufzeigen, die zu den durch Wortbildung miteinander verbundenen Wörtern gehören.⁷

Gaugers Ansatz steht mit dieser 'enzyklopädischen' Akzentuierung in radikaler Opposition zu dem etwa gleichzeitig von Coseriu (1968; 1977) entwickelten Entwurf einer

⁷ Vgl. beispielsweise die entsprechenden Überlegungen in Ungerer/Schmid 1996, 88-92.

ebenfalls inhaltlichen, jedoch funktionell-innersprachlichen Wortbildungslehre. Unter Vermeidung jeden Rekurses auf das außersprachliche Wissen werden hier die semantischen Wortbildungsfunktionen letztlich auf grammatische Determinationen reduziert, z.B. auf syntaktische Funktionen, in die die Wörter eingewiesen werden. So wäre etwa in *pommier* das Grundwort *pomme*(e) als Attribut zu einem substantivischen 'Prolexem' -*ier* zu deuten (vgl. Staib 1988, 15, 19; s. auch unten Anm. 9).

Während bei Coseriu grundlegenden Wortbildungstypen Form und Inhalt, streng strukturalistisch, eine Einheit bilden (wodurch hier semantisch relativ 'farblose' Wortbildungstypen zustande kommen),⁸ stehen bei Gauger – auf der Ebene der Typen – Form und Inhalt nicht in einem 1:1-Verhältnis, d.h. er kann seine inhaltlichen Wortbildungstypen im Prinzip unabhängig von der Form definieren⁹, und dies geschieht in der Tat über den Dingbezug. Besonders augenfällig wird dies bei demjenigen Typ, den er als 'Ausgriff' bezeichnet und der etwa in obigem Beispiel fr. *pommier* (2) vorliegt:

In den *a u s g r e i f e n d e n* Bildungen [...] erfolgt von einem sprachlich ergriffenen „Ding“ der Wirklichkeit her ein Ausgriff auf ein anderes, mit diesem zusammenhängendes Ding. (Gauger 1971, 70)

Im vorliegenden Fall geht es also um den in unserem Weltwissen verankerten Zusammenhang zwischen dem durch *pommier* bezeichneten Konzept APFELBAUM und dem Konzept APFEL, das von dem bei *pommier* durchschimmernden Wort *pomme* bezeichnet wird. In formaler Hinsicht kann der Ausgriff sehr vielfältig ausgedrückt werden (vgl. Gauger 1971, 136), nämlich durch Suffixwörter (2), Präfixwörter (3), Subtraktivwörter (4) oder Wortzusammensetzungen (5).

(3) fr. *refaire* (→ *faire*)

(4) fr. *la pince* (→ *pincer*)

(5) fr. *la cigarette-filtre* (→ *la cigarette, le filtre*)

Die kognitiv-assoziative Relation, um die es hier geht, ist nichts anderes als die bereits in Abschnitt 1 angesprochene Kontiguität (vgl. Blank 1998, 13-15; Koch 1999a, 157-159). Zwischen den Konzepten APFELBAUM und APFEL (2) besteht ebenso eine Kontiguitätsrelation wie zwischen den Konzepten WIEDER MACHEN und MACHEN (3)¹⁰, den Konzep-

⁸ Lüdtke (2001, 779) weist darauf hin, daß beispielsweise denominal „prolexematische“ Komposita (s.u. Anm. 9) „der Analyse [...] Schwierigkeiten [bereiten], da die Interpretation der Beziehung z.B. zwischen frz. *jardin* 'Garten' und -*ier* bei *jardinier* 'Gärtner' von der Kenntnis des mit diesem Wort Bezeichneten abhängt [...]“ (Ähnliches würde für *pomme* und *pommier* gelten); vgl. auch Staib 1988, 14f.

⁹ Während etwa Coseriu Bildungen wie *pommier*, entgegen der Tradition, aus funktionell-semantischen Gründen auch in formaler Hinsicht als Komposita (bestehend aus einem Lexem *pomm(e)* und einem 'Prolexem' -*ier*) deutet, kann Gauger sie formal in der Kategorie der Derivationen belassen.

¹⁰ Dies gilt zumindest in dem Sinne, daß ein WIEDER MACHEN ein vorheriges MACHEN (zeitliche Kontiguität) voraussetzt. Andererseits ist allerdings jedes WIEDER MACHEN auch eine Art von MACHEN, so daß man hier auch eine taxonomische Subordination erblicken kann (vgl. auch Blank 1998, 16). M.E. handelt es sich tatsächlich um den komplexen Fall einer doppelten semantischen Relation: es liegt sowohl Kontiguität in einer Ereignisabfolge vor als auch taxonomische Subordination, insofern die Ereignisse innerhalb der Abfolge in gleicher Weise

ten KNEIFZANGE und KNEIFEN (4) und den Konzepten FILTERZIGARETTE und FILTER (5).¹¹

Eine andere Art von Dingbezug ergibt sich bei dem Wortbildungstyp, den Gauger als 'Variation' bezeichnet:

Das *v a r i i e r e n d* durchsichtige Wort [...] läßt [...] das durch sein Grundwort Gemeinte in einer spezifisch getönten „Variation“ erscheinen [...]. (Gauger 1976, 146)

Variationen werden typischerweise durch Suffixwörter (6) ausgedrückt:

(6) fr. *la maisonnette* (→ *la maison*)

Sehr treffend interpretiert Blank (1997b; 1998, 10) die kognitive Grundlage solcher Diminutive (und ebenso der Augmentative, Meliorative, Pejorative usw.) dadurch, daß hier eine – in quantitativer oder qualitativer Hinsicht – signifikante Abweichung vom Prototypen der Kategorie vorliegt, die durch das Grundwort ausgedrückt wird: ein KLEINES HAUS ist eben klein im Verhältnis zum Prototyp von HAUS usw.

Bei Gaugers drittem inhaltlichem Wortbildungstyp kommt der Dingbezug sozusagen nur *ex negativo* ins Spiel. Es geht hier um die 'Verschiebung' von einer Wortart in eine andere:

(7) fr. *la tendresse* (→ *tendre*)

(8) fr. *la marche* (→ *marcher*) 'das Marschieren'

Entscheidend ist, daß sich bei der Verschiebung, die durch Suffixwörter (7) oder durch Subtraktivwörter (8) ausgedrückt werden kann, im Dingbezug gerade nichts ändert:

Diejenigen Bildungen, die wir die *v e r s c h i e b e n d e n* nennen, [...] sind zunächst negativ [...] zu definieren. Ihnen *f e h l t* ein eigener Dingbezug. [...] [Sinn und Leistung] liegen im sprachlichen *U m f u n k t i o n i e r e n* eines bereits ergriffenen Inhalts in diese oder jene der bereitstehenden *W o r t k l a s s e n* (Gauger 1971, 74).

Es zieht sich ja seit der mittelalterlichen Theorie der *modi significandi* (vgl. etwa Bursill-Hall 1971) durch die gesamte Sprachreflexion hindurch eine Denkschule, die den Wortarten je eigene semantische Werte zuschreibt. Eine Verschiebung wäre in dieser Perspektive also keineswegs semantisch neutral, vielmehr würde gerade eine innersprachlich funktionelle Linguistik hier den je unterschiedlichen semantischen Wert der verschiedenen Wortarten betonen.¹² Dies wird von Gauger keineswegs ausgeschlossen. So sieht er beispielsweise die Leistung der substantivierenden Verschiebung, wie sie etwa in (7) und (8) vorliegt, in einer 'Verdinglichung' (was wiederum eine prototypikalische Konzeption des 'Ding'-Begriffs und damit zugleich des 'Wort'-Begriffs voraussetzt: vgl. 3.1). Dessen unbeschadet weist Gauger jedoch darauf hin, daß häufig

kategorisiert werden. Coseriu (1977, 55) reiht interessanterweise Bildungen wie *refaire* über die inaktuelle „grammatikähnliche“ Funktion der Quantifizierung (hier: Wiederholung) in seine Kategorie der 'Modifikation' ein, die, wenn auch auf anderer definitiverischer Basis, großenteils mit Gaugers 'Variation' koextensiv ist.

¹¹ Zu einer noch genaueren Analyse von Beispiel (5) s.u. 2.2.

¹² Nach dem coserianischen Ansatz könnte man dann etwa *tendresse* (7) durch die prädikative Funktion der Basis (*tendre*) + so etwas wie 'Substantivität' – was auch immer dies sein mag – charakterisieren (vgl. Coseriu 1977, 55; Staib 1988, 13).

bei [...] Verschiebungen der Wechsel der Klasse in aller Regel gerade nicht ins Bewußtsein tritt, sondern irgendwie „verwischt“ erscheint. Diese Verschiebung hat etwas *m e c h a - n i s c h U n b e w u ß t e s*. Das Sprechen achtet, während es ein Adjektiv, ein Verb zum Substantiv verschiebt, zumeist nicht auf sich selbst [...], sondern es bleibt – im Bewußtsein des Sprechenden wie in dem des Hörenden – ganz seiner Sache zugewandt (Gauger 1971, 81).

Selbst wenn man also semantisch eine gewisse Differenz (in der *A r t* des Dingbezugs) zwischen Grundwort und verschiebender Ableitung zugestehen will, so besteht doch eine entscheidende Konstante zwischen Grundwort und Ableitung in dem jeweiligen bezeichneten Ding selbst:

Gewiß ist auch *la tendresse* gegenüber seinem Grundwort ein neues Wort, aber [...] es bezieht sich, verglichen mit *tendre*, auf kein neues Ding [...] (Gauger 1971, 74).

In kognitiver Sicht besteht also bei der Verschiebung zwischen Grundwort und Ableitung weder eine Kontiguitätsbeziehung (wie beim Ausgriff) noch eine taxonomische Beziehung (wie bei der Variation). Das Konzept bleibt mit sich selbst identisch.

2.2 In Richtung auf eine kognitive Lexikologie

Mein verstorbener Freund und Kollege Andreas Blank und ich hatten uns in der ersten Hälfte der neunziger Jahre vorrangig mit Problemen des Bedeutungswandels beschäftigt. Blank (1997a; 2000) entwarf eine umfassende kognitive Systematik der Typen des Bedeutungswandels, die ganz auf den in 2.1. schon angesprochenen Assoziationsrelationen der Kontiguität, der Similarität und des Kontrastes beruhte. Es zeichnete sich ab, daß der auf konzeptueller Kontiguität beruhenden Metonymie, wie sie etwa in (9) exemplifiziert ist, auf Grund ihrer Omnipräsenz eine besondere Bedeutung zukam (vgl. Koch 1999a; 2001a).

(9) lat. *testimonium* 'Zeugnis' > fr. *témoïn* 'Zeuge'

Die Gaugersche Kategorie des 'Ausgriffs', die, wie in 2.1 ausgeführt, letztlich durch konzeptuelle Kontiguität definierbar ist, entwickelte nun eine Art Katalysatorfunktion für die Theoriebildung. Hier wurde offenbar, daß die Relation der Kontiguität auch in der Wortbildung ((2), (3) usw.) eine wesentliche Rolle spielte.

Es lag in einem ersten Schritt nahe, die gesamte inhaltliche Seite der Wortbildung nach kognitiven Relationen zu systematisieren und sich dabei von Gaugers kognitiver Wortbildungslehre *in nuce* inspirieren zu lassen (vgl. Blank 1997b; 1998). Während der 'Ausgriff', wie gesagt, auf der Kontiguität basiert, könnte die 'Variation', wie schon in 2.1 angedeutet, durch die – allerdings eben eingeschränkte – Similarität mit dem Prototypen der im Grundwort ausgedrückten Kategorien definiert werden (vgl. (6)). In jedem Fall liegt hier Hyponymie vor, denn fr. *maisonnette* ist *maison* in taxonomischer Hinsicht untergeordnet (subordiniert).

Bei der 'Verschiebung' schließlich liegt konzeptuelle Identität und damit die Abwesenheit jeder Assoziation vor (vgl. (7) und (8)).

Auf kognitiver Grundlage wurde es nun sogar möglich, einzelne Untertypen der Wortbildung noch präziser zu fassen. So beruht bei Komposita des Typs fr. *cigarette-filtre* (5) der 'Ausgriff' ausschließlich auf der Kontiguitätsrelation zwischen dem vom Kompositum bezeichneten Konzept FILTERZIGARETTE (Ganzes) und dem vom Determinans bezeichneten Konzept FILTER (Teil). Das konzeptuelle Verhältnis des Determinans (ZIGARETTE) zum Kompositum ist demgegenüber ein hyponymisches (*Une ciga-*

rette-filtre est une cigarette).¹³ Nur bezüglich des Determinans liegt hier also taxonomische Subordination vor – auf einer sehr abstrakten Ebene vergleichbar mit dem Falltyp (6).

Mit diesem Instrumentarium wurden auch ganz neue Wortbildungstypen sichtbar, so, um nur zwei Beispiele zu nennen, die Komposition des Typs (10) mit metaphorischer Similarität bezüglich des Determinans (*grenouille*) und taxonomischer Subordination bezüglich des Determinans (*homme*) oder die Präfigierung auf der Basis der dritten Assoziationsrelation, des Kontrastes (11).

(10) fr. *l'homme-grenouille* (→ *l'homme, la grenouille*)

(11) fr. *impossible* (→ *possible*)

In einem weiteren Schritt war der Tatsache Rechnung zu tragen, daß beispielsweise Kontiguitätsrelationen nicht nur im (metonymischen) Bedeutungswandel (9) und in der ausgreifenden Suffigierung (2), Präfigierung (3) und Komposition (5), sondern auch in Subtraktivbildungen (4) umgesetzt werden. Damit kam nun die gesamte Palette lexikalischer Verfahren in den Blick, und es bot sich an zu untersuchen, durch welche unterschiedlichen Verfahren die einzelnen kognitiven Relationen ausgedrückt werden können.

Besonders augenfällig ist die Vielfalt hier wiederum bei der Kontiguität.¹⁴ Dies läßt sich unter anderem sehr schön an dem Konzeptbereich FRUCHTGEWÄCHS beobachten, den auch Gauger (1971, 54-56) genauer behandelt. In kognitiver Hinsicht ist hier von einem Frame auszugehen, der sich durch die Kontiguität von BAUM und FRUCHT konstituiert (Abb. 1; vgl. zum Folgenden Koch 1999b; 2000a, 89-92). Es liegt also nahe, daß sich dies auch in der 'Durchsichtigkeit' der Wörter widerspiegelt, die in verschiedenen Sprachen die betreffenden Konzepte ausdrücken.

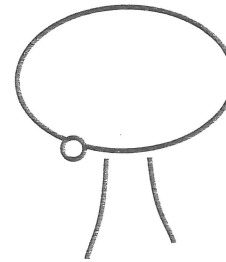


Abb. 1: Frame BAUM – FRUCHT

Die betreffende Kontiguität kann, wie sich am Beispiel APFEL(BAUM) aufzeigen läßt, durch Polysemie ein und desselben Wortes (12a), durch ein Suffixwort (12b), durch das

¹³ Vgl. auch Gauger 1971, 145: „Das Primärwort [d.h. das Determinatum] ist dasjenige der beiden Teilwörter, welches prinzipiell die 'Klasse' bezeichnet, zu welcher das durch die Zusammensetzung bezeichnete Ding gehört: eine Filterzigarette ist eine Zigarette, kein Filter.“

¹⁴ Die erhebliche Reichweite der Kontiguität hat auch schon Schifko (1979) exploriert.

Determinans einer Komposition (12c) oder durch Genuswechsel (12d) ausgedrückt werden:¹⁵

- | | |
|-------------------------------------|---|
| (12) (a) Bedeutungswandel/Polysemie | sard. <i>mela</i> 'Apfel' – 'Apfelbaum' |
| (b) Suffigierung | fr. <i>pomme</i> 'Apfel' – <i>pommier</i> 'Apfelbaum' |
| (c) Komposition | engl. <i>apple</i> 'Apfel' – <i>apple-tree</i> 'Apfelbaum' |
| (d) Genuswechsel | it. <i>mela</i> , f., 'Apfel' – <i>melo</i> , m., 'Apfelbaum' |

Interessanterweise bezieht auch Gauger (1971, 54f., Anm. 64) in seinen Überblick über die Wortbildungs-„Programme“ romanischer Sprache in diesem Konzeptbereich die Lösung (12a) – unter dem Stichwort 'Nullprogramm' – und die Lösung (12d) mit ein, geht damit also seinerseits schon über das Terrain der Wortbildung im strengen Sinne hinaus. Ob man hier nun noch von 'Ausgriff' sprechen will oder nicht – entscheidend ist die gleichermaßen ausgedrückte Relation der Kontiguität.

Wie schon in 2.1 angesprochen, versteht Gauger seine Wortbildungstheorie als dezidiert synchronisch. Er setzt sich damit in einer ganz bestimmten wissenschaftsgeschichtlichen Situation gegen die offen oder latent diachronische Anlage von Wortbildungstheorien ab, ohne allerdings zu bestreiten, daß das Phänomen der Wortbildung auch eine historische Dimension hat (die dann freilich außerhalb des Sprecherbewußtseins liegt). An den Beispielen (12) wird nun deutlich, daß die betreffenden Fakten neben der synchronischen, bewußtseinsbezogenen auch einer diachronischen Interpretation zugänglich sind. Wenn in (12a) sard. *mela*, synchronisch gesehen, metonymische Polysemie vorliegt, so können wir andererseits davon ausgehen, daß diese Polysemie Produkt eines Bedeutungswandels ist, bei dem sich von *mela* 'Apfel' her die zusätzliche Bedeutung

¹⁵ Bei Bäumen, deren Früchte für den Menschen eine weniger wichtige Rolle spielen, ist das BAUM-Konzept salienter als das FRUCHT-Konzept. Entsprechend besteht hier bei der Versprachlichung die Tendenz, soweit Durchsichtigkeit gegeben ist, die Fruchtbezeichnung von der Baumbezeichnung abhängig zu machen: z.B. dt. *Eichel* (→ *Eiche*). Da demgegenüber bei Fruchtgewächsen wie in (12) das FRUCHT-Konzept salienter ist als das BAUM-Konzept, wäre hier eine analoge Lösung unplausibel. Die Beispiele (12b) und (12c) bestätigen dies, denn hier ist die Baumbezeichnung abhängig von der Fruchtbezeichnung. Bei diachronischer Betrachtung wäre auch (12a) hier einzureihen (s.u. Anm. 16), während die Entscheidung synchronisch nicht so leicht zu fällen ist. Der Typ (12d) wird von Gauger (1971, 54f., Anm. 64) ebenfalls im Sinne der Abhängigkeit der Baumbezeichnung von der Fruchtbezeichnung interpretiert: sp. *el manzano* (→ *la manzana*); it. *il pero* (→ *la pera*). Vorsichtiger könnte man sagen, daß hier synchronisch einfach eine wechselseitige Durchsichtigkeit vorliegt: sp. *el manzano* ↔ *la manzana* und it. *il pero* ↔ *la pera* (ähnlich wie – in anderer Form – schon im Lateinischen: vgl. Anm. 17). Für die Fruchtgewächsbezeichnungen könnte man dann die – schwächere – universale Tendenz ansetzen, daß die Baumbezeichnung zumindest nicht opak im Verhältnis zur Fruchtbezeichnung sein darf. In einem weltweiten Sample von 27 Sprachen hat sich diese schwächere Tendenz tatsächlich weitgehend bestätigt; lediglich das Polnische zeigt eine einseitige Durchsichtigkeit in der anderen Richtung (vgl. Koch 1999b, 336-343). Obwohl Gauger der Frage nach der psychologischen Salienz von FRUCHT und BAUM keine sehr hohe Relevanz beimißt, argumentiert er in Auseinandersetzung mit Coseriu (1964, 167) doch, mit aller Vorsicht, *de facto* für die Salienz von FRUCHT (1970, 117f. mit Anm. 87).

'Apfelbaum' entwickelte.¹⁶ Ebenso darf natürlich das Verhältnis zwischen fr. *pomme* und *pommier* (12b) sowie zwischen engl. *apple* und *apple-tree* (12c) als diachronisches Nacheinander interpretiert werden (im Falle von (12d) ist die Sachlage etwas komplizierter¹⁷).

Wenn man also einmal das je unterschiedliche Erkenntnisinteresse von synchronischer und diachronischer Herangehensweise in der Lexikologie anerkannt hat, so wird es auch möglich, die Gaugerschen Wortbildungstypen bzw. ihre kognitiven Analoga in die diachronische Lexikologie zu überführen. Während die kognitiven Relationen in der Synchronie die Durchsichtigkeit ermöglichen, weisen sie in der Diachronie den Pfad der Innovation.

Nehmen wir als weiteres Beispiel für die Vielfalt formaler Realisierungen kognitiver Relationen in der lexikalischen Diachronie noch die taxonomische Subordination¹⁸, die anlässlich von (6) und anlässlich des Determinatums von (5) bereits ins Spiel kam:

- | | |
|------------------------------|--|
| (13) (a) Bedeutungswandel | vlat. * <i>mansura</i> 'Wohnstatt'
> fr. <i>masure</i> 'baufälliges Haus' |
| (b) Suffigierung | it. <i>casa</i> 'Haus'
→ <i>casupola</i> 'bescheidenes Häuschen' |
| (14) (a) Bedeutungswandel | fr. <i>orteil</i> 'Zeh'
> fr. <i>orteil</i> 'großer Zeh' |
| (b) Genuswechsel | galiz. <i>dedo</i> 'Zeh'
→ <i>deda</i> 'großer Zeh' |
| (15) (a) Bedeutungswandel | fr. <i>voyage</i> 'Reise'
> engl. <i>voyage</i> 'Schiffsreise' |
| (b) lexikalisiertes Syntagma | fr. <i>voyage</i> 'Schiffsreise'
→ fr. <i>voyage en bateau</i> 'Schiffsreise' |

¹⁶ Spätestens seit Bréal (1921, 143f.) wissen wir, daß das unmittelbare Produkt von Bedeutungswandel immer ein Zustand der Polysemie des betroffenen Wortes ist (vgl. auch Koch 1991, 293; 1994, 203-209; Blank 1993; 1997a, 119-130, 406-424; in diesem Band). Was sard. *mela* betrifft, so ist hier nach der formalen Umgestaltung des lateinischen Bezeichnungssystems (vgl. Anm. 17) einfach die maskuline romanische Baumbezeichnung abgestorben, so daß die BAUM-Bedeutung des Femininums sekundär per Metonymie aus dessen FRUCHT-Bedeutung entstanden sein muß (daneben existiert übrigens auch der kompositionelle Typ *arbore de mela*).

¹⁷ Schon im Lateinischen funktionierte dieses Verhältnis synchron auf der Basis eines Genuswechsels, wenn auch im Detail in anderer Form: lat. *malus*, f., ↔ *malum*, n., und *pirus*, f., ↔ *pirum*, n. (vgl. zu den Hypothesen zur Umgestaltung: Stempel 1954; Schöneweiss 1955; Rohlf 1971, § 38). Die diachrone Genese dieses Bezeichnungstyps verliert sich damit aus romanistischer Sicht in grauer Vorzeit.

¹⁸ Zweifellos handelt es sich bei der taxonomischen Subordination um eine sehr grundlegende kognitive Relation. Auch wenn, wie anlässlich von (6) angedeutet, hier teilweise Similaritätseffekte im Verhältnis zu einem Prototypen im Spiel sein können, impliziert taxonomische Subordination insgesamt komplexere Assoziationsverhältnisse (vgl. Koch, im Druck). Entscheidend ist hier die taxonomische Relation als solche.

Am augenfälligsten ist die Relation der taxonomischen Subordination bei demjenigen Typ des Bedeutungswandels, den wir als 'Bedeutungsverengung' bezeichnen (13a, 14a, 15a). Sie kann jedoch ebenso beispielsweise durch Suffigierung (13b), durch Genuswechsel (14b) oder durch die Lexikalisierung eines Syntagmas (15b) realisiert werden.¹⁹ Die Gaugersche 'Variation' (13b) ist somit nur ein – ausgezeichnet – Spezialfall der taxonomischen Subordination.

So kann man nun fortfahren und jede einzelne kognitive Relation, die in der Lexik vorkommt, daraufhin untersuchen, mit welchen formalen Verfahren zusammen sie lexikalische Innovationen erzeugt. Insgesamt ergibt sich auf diese Weise ein zweidimensionales Raster lexikalischer Verfahren (Tab. 1), in dem die kognitiven Relationen der waagerechten Dimension entsprechen (ein universales, geschlossenes Inventar) und die formalen lexikalischen Verfahren der senkrechten Dimension (ein offenes Inventar, das an die typologischen Gegebenheiten der jeweils beschriebenen Sprachen anzupassen ist).²⁰

taxonomische Subordination		konzeptuelle Identität	Kontinuität	metaphorische Similarität	taxonomische Similarität	taxonomische Superordination	taxonomische Subordination	Kontrast
	Bedeutungswandel/ Polysemie		Metonymie (9)* <i>icmoin</i> , (12a) <i>mela</i>	Metapher		Bedeutungserweiterung	Bedeutungsverengung (13a)* <i>masure</i> , (14a) <i>ortel</i> , (15a)* <i>voyage</i>	
	Genuswechsel/ Genusdublette		<i>Ausgriff</i> (12d) <i>melo</i>				(14b) <i>deda</i>	
	Wortklassenwechsel/ Subtraktivwort	Verschiebung (8) <i>marche</i>	<i>Ausgriff</i> (4) <i>pince</i>					
	Suffigierung/ Suffixwort	Verschiebung (7) <i>tendresse</i>	<i>Ausgriff</i> (2) = (12b) <i>pommier</i>				z.B. Variation (6) <i>maisonnette</i> , (13b) <i>casupala</i>	
	Präfigierung/ Präfixwort		<i>Ausgriff</i> (3) <i>refaire</i> vgl. Anm. 10				(3) <i>refaire</i> vgl. Anm. 10	(11) <i>impossible</i>
	Komposition/ Kompositum		<i>Ausgriff</i> beim Determinans (5) <i>cigarette-filtre</i> , (12c) <i>apple-tree</i>	(10) <i>homme-grenouille</i> bezügl. Determinans			(5) <i>cigarette-filtre</i> , (10) <i>homme-grenouille</i> , (12c) <i>apple-tree</i> bezügl. des Determinans	
	Lexikalisierung eines Syntagmas/ lexikalisiertes Syntagma						(15b) <i>voyage en bateau</i>	
	...							
	...							

¹⁹ Die Beispiele in (13) bis (15) sind so gewählt, daß jeweils in (a) und in (b) vergleichbares (13) oder sogar nahezu gleiches (14, 15) semantisches Material vorliegt. Entscheidender ist jedoch, auf einer abstrakteren Ebene, daß in allen Beispielen durch die jeweils recht unterschiedlichen formalen Mittel gleichermaßen eine taxonomische Subordination ausgedrückt wird.

²⁰ Zum theoretischen Hintergrund dieses Rasters vgl. Blank 1996; 1997b; 1998; 1999; 2003; Koch 1996c; 1999a, 157-159; 2000a, 81-89; 2001b, 14-25; Gévaudan 1999; 2003a; 2003b. Zu den zwei in Tab. 1 dargestellten Dimensionen kommt noch eine dritte 'stratifikatorische' Dimension hinzu, die das Verhältnis von Stratum und Entlehnungen in der Diachronie zu erfassen erlaubt.

Tab. 1: Kognitiv-formales lexikologisches Raster

Bei Hinzunahme einer dritten Dimension, die hier aber nicht relevant ist (s. Anm. 20), lassen sich mit diesem Raster alle Typen von lexikalischem Wandel klassifizieren (die bisherigen Beispiele sind zur Exemplifizierung in Tab. 1 in das jeweilige Kästchen eingetragen). Es handelt sich selbstverständlich um ein heuristisches Raster, so daß nicht unbedingt alle logisch möglichen Kombinationen in Sprachen existieren müssen. Eine konventionelle Benennung haben die wenigsten dieser Kombinationen (einige dieser Benennungen sind in Tab. 1 eingetragen; in unterstrichener Form eingetragen sind Gaugers Wortbildungstypen 'Ausgriff', 'Variation' und 'Verschiebung', so daß abzulesen ist, welchen Status sie bei diachronischer Interpretation innerhalb dieser Systematik hätten).

Von den in der senkrechten Dimension von Tab. 1 eingetragenen Paaren von Termini kommt bei dieser diachronischen Interpretation nur jeweils die prozedurale Variante ins Spiel (Bedeutungswandel, Genuswechsel, Wortklassenwechsel, Suffigierung usw.). Nun sind aber die meisten der bisherigen Beispiele, wie oben schon festgestellt, natürlich auch einer synchronischen Interpretation zugänglich (lediglich die in Tab. 1 mit * gekennzeichneten Beispiele sind aus heutiger Sicht nur noch diachronisch erfaßbar). So läßt sich das zweidimensionale Raster also auch – wieder eher im Sinne des Gaugerschen Ausgangspunktes – als Systematik der Verfahren lexikalischer 'Durchsichtigkeit' in der Synchronie verstehen. Es geht dann, sofern man 'Motivation' nicht 'bewußtseinsfremd', sondern im Sinne einer bewußtseinsorientierten 'Durchsichtigkeit' versteht²¹, um eine Systematik der Mechanismen lexikalischer Motivation (vgl. Koch 2000b, 105-107; 2001c, 1156-1168). Bei dieser synchronischen Interpretation zählen in der senkrechten Dimension von Tab. 1 nur die statischen Termini (Polysemie²², Genusdublette, Subtraktivwort, Suffixwort usw.); außerdem kommt nur bei dieser Interpretation die äußerst linke Spalte von Tab. 1 zum Tragen: die völlige Abwesenheit von Motivation, die ja für große Teile des Wortschatzes aller Sprachen zutrifft. Dennoch gibt es hier erhebliche Unterschiede zwischen den Sprachen. Wie schon von Ullmann (1966, 221-224) angedacht und wie aus den Beispielen (12) in ihrer unterschiedlichen Verteilung in Tab. 1 ablesbar, betreten wir hier also das Terrain einer synchronischen lexikalischen Typologie, einer Typologie allerdings, die nicht mehr nur formale Parameter (senkrechte Dimension), sondern auch kognitive Parameter zugrunde legt (waagerechte Dimension).

²¹ Zur Kritik an einem bewußtseinsfremden 'Motivations'-Begriff, dem es nur um die – eher philosophisch-semiotische – Frage nach der Begründung der Form aus dem Inhalt sprachlicher Zeichen geht, vgl. Gauger 1970, 90-108. Mir scheint es allerdings vertretbar, den Terminus 'Motivation' eben im Sinne der bewußtseinseigenen 'Durchsichtigkeit' zu verwenden, bei der für die Sprecher ein „Wort [...] in Form und Inhalt auf ein Grundwort [weist]“ (Gauger 1970, 118). Auf das besondere Problem der onomatopoetischen 'Motivation' kann hier nicht eingegangen werden.

²² Gauger (1970, 99 f.) klammert das Problem der Polysemie, das sich bei Ullmann (1966, 222) hinter der sogenannten 'semantischen Motivation' verbirgt, im Prinzip aus der Betrachtung der Motivation bzw. Durchsichtigkeit aus, da hier „ein Problem der Wortform [...] nicht aufgeworfen [wird]“. Wir hatten allerdings oben anläßlich von (12a) gesehen, daß die lexikalische Lösung der Polysemie als „Nullprogramm“ durchaus im Konzert „synonymer“ Wortbildungsprogramme in Erscheinung treten kann. Man könnte Polysemie also durchaus auch als extremen Spezialfall lexikalischer Motivation sehen, insofern hier eine letztlich triviale 'Durchsichtigkeit' herrscht (vgl. Koch 2001c, 1158).

3. Der Begriff 'Wort' und andere linguistische Begriffe

3.1 Ein prototypikalischer Wort-Begriff

In Abschnitt 1 wurde – auch in den Gauger-Zitaten – scheinbar ganz selbstverständlich mit dem Begriff 'Wort' umgegangen. Wenn wir dies jetzt unter die Lupe nehmen, richtet sich der Blick nicht mehr nur auf die Semantik von Elementen der Alltagssprache, sondern auf die Semantik eines linguistischen Terminus.

Es ist oft genug darauf hingewiesen worden, daß die (modernen) Linguisten gerade mit dem wohl geläufigsten metasprachlichen Ausdruck der Alltagssprache, *Wort*, besonders große Schwierigkeiten haben. Unnötig zu betonen, daß auf das Kriterium der Graphie bei der Abgrenzung von Wörtern in der *chaîne parlée* kein Verlaß ist, weil zwischen den Einzelsprachen (und ihren unterschiedlichen diachronen Stadien) und innerhalb der Einzelsprachen keine einheitlichen graphischen Segmentierungen für analoge sprachliche Einheiten angeboten werden (vgl. etwa Blanche-Benveniste 1997, bes. 37-40). Auch Bloomfields sich operational gebende Definition des Wortes als „minimum free form“ (1979, 178) löst keineswegs alle Probleme, wie bereits Martinet herausgestellt hat:

[...] il [...] reste à expliquer pourquoi les formes liées dans et le sont des mots, alors que - (e)v- et -ons n'en sont pas. [...] les conditions dans lesquelles on peut, en français, entendre hors de tout contexte une forme prétendue libre comme *mémoire* sont à peu près aussi exceptionnelles que celles où les formes liées pour ou -être pourraient constituer à elles seules un énoncé complet. (Martinet 1966, 43)²³

Auch ist die Bloomfieldsche Definition beispielsweise insofern kontraintuitiv, als sie Komposita wie *Gartentor* nicht einschließt (vgl. Rohrer 1977, 198).

Solche und weitere Aporien haben bekanntlich dazu geführt, daß bestimmte Linguisten auf wissenschaftlicher Ebene sogar den Verzicht auf den problematischen Begriff 'Wort' nahelegen.²⁴ Nun sind die genannten (und weitere in der modernen Linguistik üblicherweise diskutierte) Abgrenzungskriterien der Einheit 'Wort' ja nicht alle völlig verfehlt. Aber entweder sind sie nicht trennscharf, oder sie zwingen die sprachliche Realität in ein zu starres Korsett. Sie treffen offenbar nicht genau das, was ein Wort für die Sprechenden selbst ist.

An diesem Punkt setzt nun wieder das am Sprecherbewußtsein orientierte Vorgehen Hans-Martin Gaugers an. Er löst nicht nur, wie wir in 1. sahen, die Grundfrage nach dem „Inhalt“ eines Wortes durch den Rekurs auf das vom Wort bezeichnete 'Ding', sondern bestimmt die Einheit 'Wort' ihrerseits durch ihren Dingbezug:

[...] ein Wort ist ein etwas, das auf ein 'Ding' als dessen Name zeigt. (Gauger 1970, 50)

Deutlicher noch wird die Intentionalität des Wortes, die durch den 'bewußtseinseigenen' Blickwinkel hervortritt, in folgender Bestimmung:

²³ Bloomfield (1979, 179) muß in der Tat einige distributionelle Verrenkungen anstellen, um den englischen Artikel *the* als 'Wort' zu klassifizieren.

²⁴ Vgl. Bally 1965, § 468: „Il faut [...] s'affranchir de la notion incertaine de mot“; Martinet 1966, 51: „Tous les efforts pour donner au terme 'mot' un statut proprement scientifique se heurtent au fait qu'à côté de cas sur lesquels on peut se prononcer sans hésitation, il y en a d'autres où aucun des critères utilisables ne nous permet de répondre par oui ou par non.“

Das Wort [...] konstituiert sich dadurch, daß im Bewußtsein – vermöge des Zeigakts – eine (wie auch immer hervorgerufene) Dingvorstellung durch eine Lautvorstellung *b e s e t z t* wird. (Gauger 1970, 60)

In gedanklicher Hinsicht präzisiert Gauger hier eine bewußtseinsorientierte Beobachtung von Porzig:

Das Wort ist eine Lautung, die die Fähigkeit hat, ein Stück Wirklichkeit zu meinen. (Porzig 1967, 160)

Vor allem in epistemologischer Hinsicht geht Gauger jedoch einen entscheidenden Schritt weiter, insofern er *a limine* dem naheliegenden Einwand entgegentritt, daß eine solche Bestimmung des Wort-Begriffes zwar für Fälle wie *Brot*, *Milch*, *Schuh* usw., nicht aber in gleichem Maße für alle landläufig als ‘Wörter’ angesehenen Einheiten (z.B. auch *daß*, *und*, *wenn* usw.) gelte. Er geht nämlich davon aus, daß nicht die obige Bestimmung des Wort-Begriffes verfehlt ist, sondern die in der zeitgenössischen Linguistik gängige Methode ihrer Anwendung als eines streng taxonomischen Kriteriums:

Es kann hier nicht darum gehen, eine möglichst lange Liste möglichst verschiedenartiger Wörter zu ‘durchlaufen’ und ihre ‘gemeinsamen Merkmale’ aufzuspüren. Bei dem Versuch, das ‘Wesen’ des Wortes so zu destillieren, wird sein Begriff sich verflüchtigen. Von vornehin muß die Bemühung dem Kernbestand gelten: auf ihn bezieht sich die Sachvorstellung – ‘Name eines Dings’ –, welche in der Sprache, nicht erst in der Sprachwissenschaft, mit dem Zeichen Wort verbunden ist. (Gauger 1970, 53)

Die Denkfigur, um die es hier geht, besteht darin, daß eine Kategorie von Gegenständen (hier: ‘Wort’), traditionell ausgedrückt, durch die Eigenschaften ihrer Vertreter *κατ’ ἐξοχήν* bestimmt wird. Auch hier haben wir es wieder mit dem Phänomen der Prototypikalität zu tun, das bereits in Abschnitt 1 erläutert wurde. Die nicht streng taxonomische, sondern eher prototypikalische interne Strukturierung der Kategorie ‘Wort’ – mit Zentrum und Peripherie – wird, wenn auch in anderer Terminologie, in folgender Formulierung Gaugers deutlich:

Hier ist ein Grundzug des Sprachlichen zu erkennen, der bei vielen Spracherscheinungen begegnet. Bei vielen Erscheinungen gibt es unter den ihnen subsumierten Elementen so etwas wie einen *K e r n b e s t a n d*, welcher das ‘Wesen’ der Erscheinung, das, was sie eigentlich ist, besonders rein hervortreten läßt. Die übrigen Elemente, die dies nicht tun, lehnen sich gleichsam an jenen Kernbestand an und gewinnen von ihm her, auf eine *v e r m i t t e l t e* Weise, im Bewußtsein dessen ‘Wesen’: sie haben eine bloß geliehene, parasitäre Lebendigkeit. Aus diesem Grund steht ein Wort wie *mais* als derselben Spracherscheinung wie etwa *la tête* angehörend im Bewußtsein. Daraus folgt, daß wir bei der bewußtseinseigenen Bestimmung dessen, was ein Wort ist, nicht von all dem ausgehen dürfen, was faktisch als Wort gilt. (ibid.)

Nach Jahrzehnten taxonomistischer Definitionsversuche hat inzwischen auch die neuere Sprachtypologie, die stark von der kognitiven Linguistik beeinflusst ist, zu einer prototypikalischen Bestimmung der Kategorie ‘Wort’ gefunden, wie sie Paolo Ramat beschreibt:

Etant [...] donné la difficulté de trouver une définition sans contre-exemples de ce qu’est un mot et après une longue saison d’expériences faites sur les langues les plus différentes, je crois que la question de ce qu’est un mot peut être aujourd’hui affrontée en envisageant non pas une réponse ‘oui ou non’ mais une gradualité d’application d’une définition proto-

typique du concept: il y aura des éléments centraux auxquels la définition prototypique s’applique sans difficulté et, au fur et à mesure qu’on s’éloigne de ces éléments centraux, on rencontrera des difficultés croissantes pour appliquer la définition. (Ramat 1990, 87)

Der Vorteil eines solchen Wort-Begriffs ist also ein doppelter: Erstens können alle ‘Wörter’ einer Sprache – so verschiedenartig sie im Detail sein mögen – unter einem Etikett sinnvoll zusammengefaßt, aber auch in ihrer ‘Worthaftigkeit’ graduiert werden (dieser Aspekt steht bei Gauger im Vordergrund). Zweitens können auch ‘Wörter’ in verschiedenen Sprachen – so unterschiedlich deren morphologische Strukturen im Detail sein mögen – unter einem Etikett sinnvoll zusammengefaßt und dabei ebenfalls in ihrer ‘Worthaftigkeit’ graduiert werden (dieser Aspekt steht bei den Sprachtypologen im Vordergrund).

Bei aller Verwandtschaft zwischen der prototypikalischen Bestimmung *ante litteram* des Wortes bei Gauger und den neueren kognitiv geprägten Ansätzen in diesem Problembereich dürfen natürlich auch die Unterschiede nicht übersehen werden.

Zunächst einmal kommt auch bei diesem ‘Kernbestand’-Konzept der bewußtseins-eigene Ansatz wieder zum Tragen. Der Prototyp einer Kategorie – das zeigt auch das vorletzte Zitat – erscheint als solcher immer nur im Bewußtsein eines Subjekts, und die peripheren (‘parasitären’) Elemente der Kategorie, werden von einem Bewußtsein mit dem Kernbestand vermittelt. In einer jüngeren Stellungnahme zu graduell angelegten Konzepten der neuesten Linguistik äußert sich Gauger dementsprechend mit Vorbehalt zustimmend zum Konzept der Prototypikalität:

En el caso de la prototypicalidad me parece más patente aún la relación con una subjetividad, una conciencia. [...] a mí me convence lo del prototípico, lo único que critico es que no se una esta noción con la conciencia lingüística ... (Gauger 1993, 124, Anm. 22)

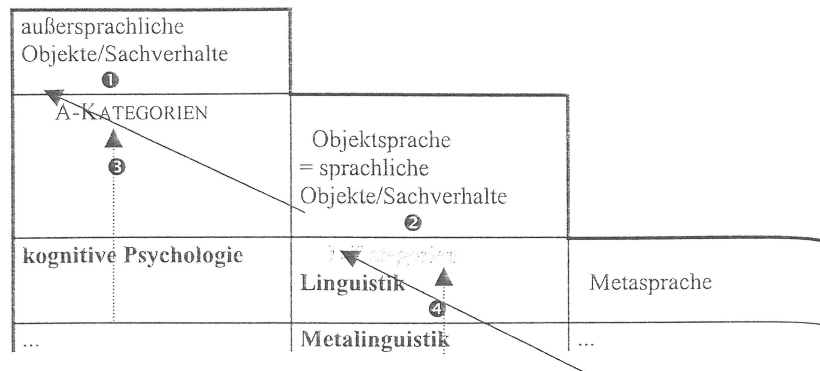
Tatsächlich wird in der gängigen Prototypentheorie dieser Bewußtseinsaspekt in der Regel vernachlässigt.

3.2 A-Kategorien und L-Kategorien

Möglicherweise ist dies nun, des weiteren, einer der Faktoren, die der kognitiv ausgerichteten Linguistik teilweise eine bedauernde epistemologische Konfusion beschert haben. Bewußtsein ist ja grundsätzlich Bewußtsein *von etwas*. Ausgangspunkt der Prototypentheorie war – in diesen Termini ausgedrückt – das menschliche Bewußtsein von Kategorien von Objekten und Sachverhalten der außersprachlichen Wirklichkeit: VOGEL, ROT, VIERECK, OBST, MÖBELSTÜCK usw. Ich möchte in solchen Fällen von Alltags-Konzepten und von **A-Kategorien** sprechen.²⁵ Ganz anders verhält es sich bei einer Kategorie wie *Wort*, wo es um das Bewußtsein von sprachlichen Objekten geht. In solchen Fällen möchte ich von linguistischen Begriffen und von **L-Kategorien** sprechen.²⁶ Es ist evident, daß aus der Sicht jeder Art von Sprachreflexion eine fundamentale Ebenen-Stufung zwischen diesen beiden Arten von Konzepten/Begriffen und Kategorien besteht. A-Kategorien, die außersprachliche Objekte umfassen, sind sprachlich in der **Objektsprache** niedergelegt (Pfeil ① in Tab. 2); L-Kategorien, die sprachliche Objekte umfassen, sind sprachlich in der **Metasprache** niedergelegt (Pfeil ② in Tab. 2; vgl. Koch 1996b, 225f.; 1998b, 291ff., 301; auch Schlieben-Lange 2000, 50):

²⁵ Ich notiere sie, wie auch schon in den vorhergehenden Abschnitten, in KAPITÄLCHEN.

²⁶ Ich notiere sie von jetzt an in *small caps*.



Tab. 2

Im Rahmen der kognitiv beeinflussten typologischen Forschung rechtfertigt man das Arbeiten mit prototypikalisch angelegten (L-)Kategorien nun beispielsweise folgendermaßen:

Since prototypes are a characteristic of human categorization, and human language involves categorization, prototypes have potential explanatory value in linguistics. (Croft 1990, 125)

Wie ersichtlich, wird hier bei „(human) categorization“ zumindest nicht explizit zwischen A-Kategorien und L-Kategorien unterschieden. Erschwerend kommt teilweise noch hinzu, daß eine – nicht ausdrücklich behobene – systematische Ambiguität von engl. *linguistic* (1. ‘sprachlich’; 2. ‘linguistisch’) die Grenze zwischen sprachlichen – oder besser: (objekt-)sprachlich niedergelegten – A-Kategorien und linguistischen – metasprachlich niedergelegten – L-Kategorien definitiv verwischt:

Linguistic categories are kinds of cognitive categories. [...] linguistic categories have the same character as other conceptual categories. (Lakoff 1987, 57, 67)

Man macht es sich zweifellos zu leicht, wenn man auf Grund solcher Vermengungen kurzerhand eine Prototypikalität von L-Kategorien postuliert. Während das Problem der Prototypikalität von A-Kategorien in die Domäne der kognitiven Psychologie fällt (Pfeil ③ in Tab. 2), ist das Problem der Prototypikalität von L-Kategorien im Rahmen der Metalinguistik²⁷ zu diskutieren (Pfeil ④ in Tab. 2).

Solche Probleme können in einer bewußtseinseigenen Linguistik nicht auftreten. Insofern diese ihre L-Kategorien nicht als Setzungen des Linguisten auffaßt, orientiert sie sich am metasprachlichen Bewußtsein des Sprechers²⁸ und damit an seinen L-Katego-

²⁷ Zur Metalinguistik oder Theorie der Sprachwissenschaft vgl. etwa Hartmann 1961, 11-132; Lieb 1970, 14-18; Oesterreicher 1979, 56f. und *passim*.

²⁸ Vgl. zu diesem Vorgehen Gauger 1970, 37-44; 1976, 58-68.

rien, die, wie man feststellt, intern häufig prototypikalisch organisiert sind.²⁹ Eine Linguistik, die sich als bewußtseinseigen versteht, kann also gar nichts anderes tun, als daß sie gegebenenfalls den prototypikalischen Charakter der L-Kategorien des Sprechers aufgreift. Damit ist dann die Prototypikalität von L-Kategorien wie *Wort* auch metalinguistisch gerechtfertigt. Dies ist aber streng von der kognitionspsychologisch zu rechtfertigenden Prototypikalität von A-Kategorien zu unterscheiden, die z.B. für die Bedeutungsbeschreibung objektsprachlicher Wörter relevant sein kann (vgl. 1).

Es wäre von großem Interesse, verschiedene linguistische L-Kategorien einmal unter die Lupe zu nehmen, um sie auf ihre Prototypikalität hin zu überprüfen. Hans-Martin Gauger selbst (1971, 64-66) hat auch die Wortarten-Kategorien *Substantiv*, *Verb*, *Adjektiv* usw. einer solchen Interpretation unterzogen und damit wiederum kognitiv-typologische Annäherungen an dieses Problem in gewisser Weise vorweggenommen (vgl. Hopper/Thompson 1985; Langacker 1987, 189f.; auch Schaefer/Knobloch (Hg.) 1992, 35). An anderer Stelle (Koch 1998b, 297-300) habe ich auch Begriffe wie *Wort*, *Wortart*, *Wortfeld* usw., *Substantiv*, *Verb*, *Adjektiv* und *Prädikat* unter diesem Blickwinkel diskutiert.

Schon hier zeigt sich zum einen, daß es in der Linguistik durchaus auch nicht-prototypikalische Begriffe gibt. So bilden *Substantiv*/*Adjektiv* im konzeptionellen Sinne (auch: *Substantiv*/*Adjektiv*) zwar ein Kontinuum zwischen zwei Prototypen, aber im medialen Sinne (auch *Substantiv*/*Adjektiv*) sind sie als strikt dichotomische Kategorien zu verstehen (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 5-16; Koch 1997, 149-152).

Zum anderen wird gerade auch an letzterem Beispiel deutlich, daß der Linguist an einem gewissen Punkt sein begriffliches Instrumentarium so weit verfeinern muß, daß er nicht mehr ohne weiteres auf Bewußtseinskategorien des Sprechers zurückgreifen kann. Dies ist insbesondere auch dort der Fall, wo Sprache diachronisch und/oder typologisch untersucht wird.

3.3 ‘Innere’ und ‘äußerliche’ Prototypikalität von L-Kategorien

Der Sprecher als Sprecher jeweils einer Einzelsprache ist sich weder der Langzeitdiachronie noch der typologisch-vergleichenden ‘Vogelperspektive’ bewußt.³⁰ Dennoch hat die Forschung gerade auch in diesen Bereichen Kontinuen, Markiertheitshierarchien, relative Natürlichkeitswerte, Grammatikalisierungsskalen usw. zutage gefördert (vgl. etwa Mayerthaler 1981; Wurzel 1984; Givón 1984/90; Croft 1990; Hopper/Traugott 1993). Auch hier wird also mit dem Konzept der Prototypikalität gearbeitet.

Man kann dies, ganz einfach, noch einmal am *Wort*-Begriff deutlich machen. Während Gaugers bewußtseinseigene *Wort*-Definition paradigmatisch orientiert ist (welche Arten von Elementen gehören in das – freilich nur noch prototypikalisch bestimmte – Paradigma *Wort*?), interessiert sich die Sprachtypologie stärker für syntagmatische Aspekte des Wortes: freies/gebundenes Auftreten; Kohäsion/Trennbarkeit, Fusionierung,

²⁹ Mit einem solchen Vorgehen durchaus kompatibel ist die folgende unpräzise Formulierung zum Begriff *Wort* in einer der kognitiv-typologischen Forschung nahestehenden Einführung in die Linguistik: „[engl.] *Sing* ist ein Morphem [...]; es [...] ist [...] ein Lexem; und es ist ein Wort, wenn wir dem prototypischen Gebrauch von *Wort* in der Alltagssprache folgen“ (Kortmann 1999, 50).

³⁰ Diese ‘Außenperspektiven’ werden von Gauger (1993, 116f.) ausdrücklich als legitim anerkannt. Er warnt nur vor ihrer Vermischung mit der Perspektive des Sprecherbewußtseins.

Kumulierung usw. (vgl. auch Plungian 2001). Nach diesen Kriterien verliert das in Beispiel (16) bis (21) jeweils unterstrichene bedeutungstragende Element zunehmend an 'Worthaftigkeit'. In (16) kann das Grammem dt. *ich* sogar als eigenständige Äußerung in einem Dialog auftreten. Dies wäre beim Artikel-Grammem dt. *das* – jedenfalls in nicht-metasprachlicher Verwendung – nicht mehr denkbar. Wie (17) zeigt, kann jedoch zwischen dem Artikel *das* und dem von ihm determinierten Lexem (hier: *Haus*) eine relativ umfassende (und auch paradigmatisch recht variable) Sequenz eingeschoben werden. Dies gilt hingegen nicht mehr für das Auxiliar fr. *avoir* (18), das vom zugehörigen, das Lexem enthaltenden Partizip innerhalb der 'analytischen' Verbform nur noch durch ein einziges Element getrennt werden kann, welches zudem aus einem begrenzten Paradigma {*pas, beaucoup, trop ...*} stammen muß. In (19) haben wir dann einen noch weitergehenden Grad der Verschmelzung. Zwar können zwischen dem (futurischen) Personengrammem pg. *-ei* usw. und dem das Lexem enthaltenden *compra(r)* noch Elemente aus einem extrem begrenzten Paradigma (Personalklitika) eingeschoben werden, aber der resultierende Gesamtkomplex ist wesentlich stärker 'synthetisiert', da auch allomorphische Effekte der einzelnen Elemente im Verhältnis zueinander eintreten: *compra-* alternierend zu *comprar* und *lo* alternierend zu *o*. In (20) ist das Wortbildungsmorphem it. *-mente* definitiv nicht mehr vom Lexem trennbar.³¹ Dies trifft auch für (21) zu, wo die Fusion zwischen Lexem und Imperfektgrammem jedoch insofern noch größer ist, als ersteres bei letzterem allomorphische Effekte (*-ba-* alternierend mit *-ía-*) auslöst und als die Segmentierung zwischen Lexem und Grammem nicht eindeutig zu bestimmen ist (*cantá-ba-mos* oder *cantá-ba-mos?*). In (22) schließlich liegt der extremste Fall von Fusion vor, insofern Lexem und Grammem völlig amalgamiert sind.³²

- (16) dt. ich komme vgl. *Wer kommt da? – Ich!*
 (17) dt. das Haus vgl. das [der Schule gegenüberliegende, sehr alte] Haus
 (18) fr. il a mangé vgl. il a [trop] mangé
 (19) pg. comprarei vgl. comprá-[lo]-ei
 (20) it. velocemente vgl. velocé[*]mente
 (21) sp. cantábamos vgl. queríamos
 (22) it. sa

Diese Kriterien sind aber dem Sprecherbewußtsein äußerlich. Die durch sie umschriebene 'äußerliche', syntagmatisch orientierte Prototypikalität des *Wer*-Begriffs existiert

³¹ Bekanntlich verhält es sich bei sp. *-mente* anders: vgl. *sincera y rápidamente*, wo das *-mente* auch noch zu *sincera* gehört.

³² Im Grunde hat bereits Martinet die Gradualität der Verhältnisse erahnt, doch fehlte ihm noch das metalinguistische Instrumentarium, um die Prototypikalität auf den Begriff zu bringen: „D'ailleurs, le principe de la hiérarchie des formes fondées sur la possibilité de certaines de subsister lorsqu'on élimine leurs voisins aboutit, lorsqu'il est appliqué de façon systématique, à un classement des éléments linguistiques à beaucoup plus d'étages que celui, un peu simpliste, qui oppose des formes libres à des formes liées [...]“ (1966, 43).

tatsächlich nur im Bewußtsein des betrachtenden Linguisten. Es mag interessant sein, sie zu der 'inneren', paradigmatisch orientierten Prototypikalität des *Wer*-Begriffs im Sprecherbewußtsein in Beziehung zu setzen. Sind die 'äußerliche' und die 'innere' prototypikalische Strukturierung der Kategorie *Wer* – bei aller intensionalen Verschiedenheit – am Ende extensional deckungsgleich? Ist nicht die 'innere' Prototypikalität das Bedingende und die 'äußerliche' Prototypikalität das Bedingte? Wie aber kommt es dann zu der betreffenden Bedingungsrelation? Diese Fragen müssen hier offen bleiben.

Es soll nun nicht der Eindruck erweckt werden, daß die diachronische und/oder typologische Linguistik ausschließlich mit 'äußerlichen' Prototypen im gerade beschriebenen Sinne arbeitet. Teilweise kommen hier nämlich auch Prototypikalitätseffekte ins Spiel, die auf einer dritten, ganz anderen Basis beruhen. Als Beispiel kann man die sogenannte 'differentielle Objektmarkierung' anführen, wie sie im Spanischen (und zahlreichen anderen Sprachen) existiert (vgl. Bossong 1991):

- (8) (a) sp. *El niño ve la casa*
 (b) sp. *El niño ve a su padre*

Die Bedingungen der Anwendung und der Nichtanwendung der differentiellen Objektmarkierung stimmen in den einzelnen betroffenen Sprachen nicht überein, aber sie sind bekanntlich nach einer Skala etwa folgender Art gestaffelt (vgl. Lazard 1984, 283):

- (23) SPRECHER/HÖRER < PERSON < DEFINIT/MENSCHLICH < INDEFINIT/NICHTMENSCHLICH

Das betreffende syntaktische Phänomen organisiert sich also um den Prototypen der (SPRECHHANDELNDEN) PERSON herum. Die Kategorien, um die es hier geht, sind eindeutig Kategorien außersprachlicher Objekte, also A-Kategorien im Sinne von Tab. 2. Solche Kategorien sind nicht bewußtseinsfremd, sondern im Bewußtsein von denkenden/wahnehmenden Subjekten (die natürlich auch sprechen) verankert. Im Rahmen eines kognitiven Ansatzes werden sie für die Erklärung sprachlicher Fakten relevant.

Wir können – und müssen – also unterscheiden:

- (a) die 'innere', bewußtseinseigene Prototypikalität von L-Kategorien (z.B. *Wer* im paradigmatischen Sinne),
 (b) die 'äußerliche' Prototypikalität von L-Kategorien, wie sie nur der Linguist sehen kann (z.B. *Wer* im syntagmatischen Sinne: vgl. (16) bis (22)),
 (c) die bewußtseinseigene Prototypikalität von A-Kategorien: z.B. VOGEL, PERSON usw., die in linguistische Erklärungen eingehen können.

Die diachronische und/oder typologische Linguistik kommt ohne Kategorien der Typen (b) und (c) nicht aus. Sie verwendet Typ (b), wenn formale, rein sprachliche Fakten kategorisiert werden müssen, und sie verwendet Typ (c), wenn sie sprachliche Fakten durch einen Rückgriff auf kognitive Kategorisierungen zu erklären versucht. Wo es geht, sollte sie auch durchaus Kategorien des Typs (a) einbeziehen und diese gegebenenfalls mit (b) abgleichen. Keinesfalls aber dürfen (a), (b) und (c) schlicht gleichgesetzt werden, wie es bestimmte in 3.2 zitierte Stellen nahelegen.

4. Konklusion

Hans-Martin Gauger – ein Kognitivist *ante litteram*?

Es ist verblüffend zu sehen, daß seine Semantik des Dingbezugs die Rückbesinnung auf das „Enzyklopädische“ in der kognitiven Linguistik in treffender Weise vorausnimmt. Die Theorie der Wortbildung weist bereits, weit jenseits der seinerzeit gängigen einzelsprachlich-funktionellen Semantik und Lexematik, Wege zu einer kognitiven Lexikologie in der Synchronie, aber auch in der Diachronie.

Zentrale Elemente von Gaugers Semantikkonzeption, wie die Vorwegnahme des Begriffs der Prototypikalität, bleiben aber immer rückgebunden an das Sprecherbewußtsein. Darin liegt ein Ansporn, mit diesem Begriff sorgsamer umzugehen und wohl zu unterscheiden, ob es um Kategorisierung der außersprachlichen Wirklichkeit oder um Kategorisierung sprachlicher Fakten geht, ob es der Sprecher ist, der – unscharf – kategorisiert, oder der Linguist. Wenn man sich jeweils vor Augen hält, was Subjekt und was Objekt des Bewußtseins ist, kann es nie zu Konfusionen kommen, wie wir sie leider verschiedentlich beobachten. Hier hätte die kognitive Linguistik von Hans-Martin Gauger einiges lernen können.

5. Bibliographie

- Aristoteles (1975), *Aristotle in Twenty-Three Volumes*, VIII: *On the Soul. Parva Naturalia. On Breath*. With an English translation by Walter S. Hett. Cambridge (Mass.)/London: Loeb.
- Bally, Charles (†1965), *Linguistique générale et linguistique française*. Bern: Francke.
- Berlin, Brent/Kay, Paul (1969), *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Blanche-Benveniste, Claire (1997), „The unit in written and oral language“, in: Pontecorvo (Hg.) 1997, 21-45.
- Blank, Andreas (1993), „Polysemie und semantische Relationen im Lexikon“, in: Börner, Wolfgang/Vogel, Klaus (Hg.), *Wortschatz und Fremdspracherwerb*, Bochum: AKS-Verlag, 22-56.
- Blank, Andreas (1996), „*Tyson est aux anges* – Zur Semantik französischer Funktionsverbgefüge“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 106, 113-130.
- Blank, Andreas (1997a), *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen: Niemeyer.
- Blank, Andreas (1997b), „Outlines of a cognitive approach to word-formation“, in: Caron, Bernard (Hg.), *Proceedings of the 16th International Congress of Linguists*, CD-Rom, Oxford: Pergamon [1998], Paper No. 0291.
- Blank, Andreas (1998), „Kognitive italienische Wortbildungslehre“, in: *Italienische Studien* 19, 5-27.
- Blank, Andreas (1999), „Les principes d'association et la structure du lexique“, in: *Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* 28/2, 198-223.
- Blank, Andreas (2000), „Pour une approche cognitive du changement sémantique lexical: aspect sémasiologique“, in: Société de Linguistique de Paris 2000, 59-74.
- Blank, Andreas (2001a), *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*, Tübingen: Niemeyer.
- Blank, Andreas (2001b), „Semantik b) Neuere Entwicklungen in der lexikalischen Semantik“, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (Hg.) 2001, 918-939.
- Blank, Andreas (2003), „Words and concepts in time: Towards diachronic cognitive onomasiology“, in: Eckardt, Regine/Heusinger, Klaus von/Schwarze, Christoph (Hg.), *Words*

- in Time. Diachronic Semantics from Different Points of View*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 37-65.
- Blank, Andreas (in diesem Band), „Polysemie: Sprachbewußtsein, semantische Relationen, Diskurstraditionen“.
- Bloomfield, Leonard (†1979), *Language*. London usw.: Allen & Unwin.
- Bossong, Georg (1991), „Differential object marking in Romance and beyond“, in: Wanner, Dieter/Kibbee, Douglas A. (Hg.), *New Analyses in Romance Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 143-170.
- Bursill-Hall, Geoffrey L. (1971), *Speculative Grammars of the Middle Ages. The Doctrine of 'Partes orationis' of the Modistae*. Den Haag: Mouton.
- Coseriu, Eugenio (1964), „Pour une sémantique diachronique structurale“, in: *Travaux de Linguistique et de Littérature* II/1, 139-186.
- Coseriu, Eugenio (1966), „Structure lexicale et enseignement du vocabulaire“, in: *Actes du premier colloque international de linguistique appliquée, Nancy 26.-31.10.1964*. Nancy, 175-217.
- Coseriu, Eugenio (1968), „Les structures lexématiques“, in: Elwert, W. Theodor (Hg.), *Probleme der Semantik*, Wiesbaden: Steiner, 3-16.
- Coseriu, Eugenio (1970), „Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur“, in: *Folia linguistica*, 4, 53-63.
- Coseriu, Eugenio (1977), „Inhaltliche Wortbildungslehre (am Beispiel des Typs 'coupe-papier')“, in: Brekle, Hebert E./Kastovsky, Dieter (Hg.), *Perspektiven der Wortbildungsforschung*. Bonn: Bouvier, 48-61.
- Coseriu, Eugenio (1990), „Semántica estructural y semántica 'cognitiva'“, in: Alvar, Manuel u.a. (Hg.), *Profesor Francisco Marsá. Jornadas de Filología*, Barcelona: Ed. Univ., 230-282.
- Croft, William (1990), *Typology and Universals*, Cambridge usw.: Cambridge University Press.
- Croft, William (1993), „The role of domains in the interpretation of metaphors and metonymies“, in: *Cognitive Linguistics* 4, 335-370.
- Croft, William/Cruise, D. Alan (2004), *Cognitive Linguistics*, Cambridge usw.: Cambridge University Press.
- Dirven, René (1993), „Metonymy and metaphor. Different mental strategies of conceptualisation“, in: *Leuvense Bijdragen* 82, 1-28.
- Feyaerts, Kurt (1999), „Metonymic hierarchies. The conceptualization of stupidity in German idiomatic expressions“, in: Panther/Radden (Hg.) 1999, 309-332.
- Fillmore, Charles J. (1975), „An alternative to checklist theories of meaning“, in: *Proceedings of the Berkeley Linguistic Society* 1, 123-131.
- Fillmore, Charles J. (1977), „Scenes-and-frames-semantics“, in: Zampolli, Antonio (Hg.), *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam: North Holland, 55-81.
- Fillmore, Charles J. (1985), „Frames and the semantics of understanding“, in: *Quaderni di semantica* 4, 217-240.
- Gauger, Hans-Martin (1969), „Die Semantik in der Sprachtheorie der transformationellen Grammatik“, in: *Linguistische Berichte* 1, 1-18.
- Gauger, Hans-Martin (1970), *Wort und Sprache. Sprachwissenschaftliche Grundfragen*, Tübingen: Niemeyer.
- Gauger, Hans-Martin (1971), *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*. Heidelberg: Winter.
- Gauger, Hans-Martin (1976), *Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft*. München: Piper
- Gauger, Hans-Martin (1993), „Tipología y conciencia lingüística: marca, naturalidad, iconicidad, transparencia, prototypicalidad“, in: Hilty, Gerold (Hg.), *Actes du XXe Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes*, Bd. 3, Tübingen/Basel: Francke, 113-124.
- Gévaudan, Paul (1999), „Semantische Relationen in nominalen und adjektivischen Kompositionen und Syntagmen“, in: *PhiN. Philologie im Netz* 9, 11-34 [<http://www.phin.de>]

- Gévaudan, Paul (2003a), *Klassifikation lexikalischer Entwicklungen. Semantische, morphologische und strukturelle Filiation*. Diss. Tübingen.
- Gévaudan, Paul (2003b), „Lexikalische Filiation. Eine diachronische Synthese aus Onomasiologie und Semasiologie“, in: Blank, Andreas/Koch, Peter (Hg.), *Kognitive romanische Onomasiologie und Semasiologie*, Tübingen: Niemeyer, 189-211.
- Givón, Talmy (1984/90), *Syntax. A Functional-Typological Introduction*. 2 Bde., Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Greimas, Algirdas-Julien (1966), *Sémantique structurale*, Paris: Larousse.
- Haiman, John (1980), „Dictionaries and Encyclopedias“, in: *Lingua* 50, 329-257.
- Happ, Heinz (1985), 'Paradigmatisch' – 'syntagmatisch'. *Zur Bestimmung und Klärung zweier Grundbegriffe der Sprachwissenschaft*, Heidelberg: Winter.
- Hartmann, Peter (1961), *Zur Theorie der Sprachwissenschaft*, Assen: van Gorcum.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hg.) (2001), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*. 2 Bde., Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Hjelmslev, Luis (1957) [1970], „Pour une sémantique structurale“, in: ders., *Essais linguistiques*, København: Nord. Sprog- og Kulturforlag, 96-112.
- Hjelmslev, Luis (1963), *Prolegomena to a Theory of Language*, Madison: University of Wisconsin Press.
- Holenstein, Elmar (1975), *Roman Jakobsons phänomenologischer Strukturalismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Holenstein, Elmar (1976), „Die zwei Achsen der Sprache und ihre Grundlagen“, in: ders., *Linguistik – Semiotik – Hermeneutik. Plädoyers für eine strukturelle Phänomenologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 76-113.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.) (2001), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. I,1, Tübingen: Niemeyer.
- Hopper, Paul J./Thompson, Sandra A. (1985), „The iconicity of the universal categories 'noun' and 'verb'“, in: Haiman, John (Hg.), *Iconicity in Syntax*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 151-183.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth C. (1993), *Grammaticalization*, Cambridge usw.: Cambridge University Press.
- Jakobson, Roman (1956) [1971], „Two aspects of language and two types of aphasic disturbances“, in: ders./Halle, Morris, *Fundamentals of Language*, Den Haag/Paris: Mouton, 67-96.
- Katz, Jerrold J./Fodor, Jerry A. (1963), „The structure of a semantic theory“, in: *Language* 39, 170-210.
- Koch, Peter (1991), „Semantische Valenz, Polysemie und Bedeutungswandel bei romanischen Verben“, in: ders./Krefeld, Thomas (Hg.), *Connexiones Romanicae. Dependenz und Valenz in den romanischen Sprachen*, Tübingen: Niemeyer, 279-306.
- Koch, Peter (1994), „Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit“, in: Sabban, Annette/Schmitt, Christian (Hg.), *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel. 7. Juli 1994*, Tübingen: Niemeyer, 201-225.
- Koch, Peter (1995), „Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik. Eine kritische Bestandsaufnahme“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 46, 27-46.
- Koch, Peter (1996a), „Le prototype entre signifié, désigné et référent“, in: Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (Hg.), *Questions de méthode et de délimitation en sémantique lexicale. Actes d'EUROSEM 94*, Reims: Presses Universitaires de Reims, 113-135.
- Koch, Peter (1996b), „La sémantique du prototype: sémantologie ou onomasiologie?“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 106, 223-240.

- Koch, Peter (1996c), „Ein Blick auf die unsichtbare Hand: kognitive Universalien und historische romanische Lexikologie“. [<http://homepages.uni-tuebingen.de/peter.koch/stchl.netz.netz.pdf>]
- Koch, Peter (1997), „Orality in literate cultures“, in: Pontecorvo (Hg.) 1997, 149-171.
- Koch, Peter (1998a), „Saussures *mouton* und Hjelmslevs *irac*: zwei Schulbeispiele zwischen Semstruktur und Polysemie“, in: Werner, Edeltraud/Liver, Ricarda/Stork, Yvonne/Nicklaus, Martina (Hg.), *Et multum et multa. Festschrift für Peter Wunderli zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 113-136.
- Koch, Peter (1998b), „Prototypikalität: konzeptuell – grammatisch – linguistisch“, in: Figge, Udo L./Klein, Franz-Josef/Martínez Moreno, Annette (Hg.), *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag*, Bonn: Romanistischer Verlag, 281-308.
- Koch, Peter (1999a), „Frame and contiguity: On the cognitive basis of metonymy and certain types of word formation“, in: Panther/Radden (Hg.) 1999, 139-167.
- Koch, Peter (1999b), „TREE and FRUIT: A cognitive-onomasiological approach“, in: *Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* 28, 331-347.
- Koch, Peter (2000a), „Pour une approche cognitive du changement sémantique lexical: aspect onomasiologique“, in: Société de Linguistique de Paris 2000, 75-95.
- Koch, Peter (2000b), „Indirizzi cognitivi per una tipologia lessicale dell'italiano“, in: *Italianische Studien* 21, 99-117.
- Koch, Peter (2001a), „Metonymy: unity in diversity“, in: *Journal of Historical Pragmatics* 2, 201-244.
- Koch, Peter (2001b), „Bedeutungswandel und Bezeichnungswandel. Von der kognitiven Semasiologie zur kognitiven Onomasiologie“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 121, 7-36.
- Koch, Peter (2001c), „Lexical typology from a cognitive and linguistic point of view“, in: Haspelmath u.a. (Hg.) 2001, II, 1142-1178.
- Koch, P. (im Druck), „Taxinomie et relations associatives“, in: Murguía, Adolfo (Hg.), *Sens et référence. Festschrift pour Georges Kleiber/Sinn und Referenz. Festgabe für Georges Kleiber*, Tübingen: Narr
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990), *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch – Italienisch – Spanisch*, Tübingen: Niemeyer.
- Kortmann, Bernd (1999), *Linguistik: Essentials*, Berlin: Cornelsen.
- Kruszewski, Mikolaj (1884-90), „Prinzipien der Sprachentwicklung“, in: *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* 1, 295-307; 2, 258-268; 3, 145-187; 5, 133-144, 339-360.
- Labov, William (1973), „The boundaries of words and their meanings“, in: Bailey, Charles-J. N./Shuy, Roger W. (Hg.), *New Ways of Analyzing Variation in English*, Washington D.C.: Georgetown University Press, 340-373.
- Lakoff, George (1971), „On generative semantics“, in: Steinberg, Danny D./Jakobovits, Leon A. (Hg.), *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics, and Psychology*, Cambridge: Cambridge University Press, 232-296.
- Lakoff, George (1987), *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal About the Mind*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980), *Metaphors We Live By*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Langacker, Ronald W. (1987/90), *Foundations of Cognitive Grammar*, 2 Bde., Stanford: Stanford University Press.
- Lazard, Gilbert (1984), „Actance variations and categories of the object“, in: Plank, Frans (Hg.), *Objects*, London usw.: Academic Press, 269-292.
- Lieb, Hans-Heinrich (1970), *Sprachstadium und Sprachsystem. Umriss einer Sprachtheorie*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Lüdtke, Jens (2001), „Morphologie II. Wortbildungslehre“, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (Hg.) 2001, 765-781.

- Martinet, André (1966), „Le mot“, in: Benveniste, Emile u.a., *Problèmes du langage*, Paris: Gallimard, 39-53.
- Mayerthaler, Willi (1981), *Morphologische Natürlichkeit*, Wiesbaden: Athenaion.
- Oesterreicher, Wulf (1979), *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft*, Heidelberg: Winter.
- Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (Hg.) (1999), *Metonymy in Language and Thought*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Plungian, Vladimir A. (2001), „Agglutination and flexion“, in: Haspelmath u.a. (Hg.) 2001, 1, 669-678.
- Pontecorvo, Clotilde (Hg.) (1997), *Writing Development. An Interdisciplinary View*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Porzig, Walter (⁴1967), *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft*, Bern/München: Francke.
- Pottier, Bernard (1964), „Vers une sémantique moderne“, in: *Travaux de Linguistique et de Littérature* 2/1, 107-137.
- Radden, Günter/Kövecses, Zoltán (1999), „Towards a theory of metonymy“, in: Panther/Radden (Hg.) 1999, 17-59.
- Raible, Wolfgang (1981), „Von der Allgegenwart des Gegensinns (und einiger anderer semantischer Relationen). Strategien zur Einordnung semantischer Informationen“, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 97, 1-40.
- Ramat, Paolo (1990), „« Le mot »“, in: *Modèles linguistiques* 12/2, 83-92.
- Rohlf's, Gerhard (1971), *Romanische Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen. Aspekte und Probleme mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*, München: Beck.
- Rohrer, Christian (1977), *Die Wortzusammensetzung im modernen Französisch*, Tübingen: Narr.
- Rosch, Eleanor (1973), „On the internal structure of perceptual and semantic categories“, in: Moore, Timothy E. (Hg.), *Cognitive Development and the Acquisition of Language*, New York usw.: Academic Press, 111-144.
- Roudet, Léonce (1921), „Sur la classification psychologique des changements sémantiques“, in: *Journal de psychologie* 18, 676-692.
- Saussure, Ferdinand de (1916), *Cours de linguistique générale*, Paris: Payot.
- Schaeder, Burkhard/Knobloch, Clemens (Hg.) (1992), *Wortarten. Beiträge zur Geschichte eines grammatischen Problems*, Tübingen: Niemeyer.
- Schifko, Peter (1979), „Die Metonymie als universales sprachliches Strukturprinzip“, in: *Grazer Linguistische Studien* 10, 240-264.
- Schlieben-Lange, Brigitte (2000), *Idéologie: Zur Rolle von Kategorisierungen im Wissenschaftsprozess*, Heidelberg: Winter.
- Schöneweiss, Hans Gerd (1955), *Die Namen der Obstbäume in den Romanischen Sprachen*, Köln/Genève: Romanistisches Seminar der Universität Köln.
- Société de Linguistique de Paris (Hg.) (2000), *Théories contemporaines du changement sémantique*, Leuven: Peeters.
- Staub, Bruno (1988), *Generische Komposition. Funktionelle Untersuchungen zum Französischen und Spanischen*, Tübingen: Niemeyer.
- Stempel, Wolf-Dieter (1954), *Die romanischen Obstbaumbezeichnungen*, Diss. Heidelberg.
- Taylor, John R. (²1995), *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford: Clarendon.
- Taylor, John R. (1999), „Cognitive semantics and structural semantics“, in: Blank, Andreas/Koch, Peter (Hg.), *Historical Semantics and Cognition*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 17-48.
- Ullmann, Stephen ([?]1966), „Semantic Universals“, in: Joseph H. Greenberg (Hg.), *Universals of Language*, Cambridge (Mass.)/London: MIT Press, 217-262.
- Ungerer, Friedrich/Schmid, Hans-Jörg (1996), *An Introduction to Cognitive Linguistics*, London/New York: Longman.

- Waltereit, Richard (1998), *Metonymie und Grammatik. Kontiguitätsphänomene in der französischen Satzsemantik*, Tübingen: Niemeyer.
- Wurzel, Wolfgang U. (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*, Berlin: Akademie-Verlag.